



Monika Blidy

<https://orcid.org/0000-0002-1732-8876>

Uniwersytet Śląski w Katowicach

Die Welt auf zwölf Quadratmetern. Weltflüchtige, Hausmenschen und moderne Einsiedler im Spiegel der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Ein Überblick

Bereits in der Philosophie der Antike wurde die Fähigkeit zur Teilhabe an der Gesellschaft als immanentes Merkmal der Menschheit angesehen. Die anthropologische Grundbestimmung des Menschen als Herdenwesen, dem Aristoteles bereits in seiner *Nikomachischen Ethik* die wesensbestimmenden Attribute *zoon politikon* und *zoon syndyastikón* (*staatlich-gemeinschaftliches* und *zweisames* Lebewesen¹) zuwies, betonte seine natürliche Veranlagung, Gemeinschaften zu bilden und in Gemeinschaften zu leben, und prägte das Menschenbild bis in die Gegenwart, wo der moderne Mensch von Geburt an zu einem intensiven Austausch mit anderen sozialisiert wird, etwa durch das Eingehen von Beziehungen oder die Bildung diverser Interessengruppen. Das in der Menschengeschichte ursprünglich meistens auf die unmittelbare Umgebung beschränkte Netz von Verflechtungen explodierte im Zeitalter der Digitalisierung und erweiterte den menschlichen Horizont beinahe ins Unbegrenzte, so dass die Teilhabe an der Gesellschaft auf ein Leben im Zeichen des Globalen und Interkulturellen und nicht zuletzt im Zeichen des ständigen Wandels und Mobilität hinauszulaufen scheint. Vor dem Hintergrund, dass der soziale Kontakt sowohl eine Bedingung als auch ein Medium des Austausches ist, erscheint die soziale Isolation geradezu als Störung der gesellschaftlichen Ordnung. Besonders akut wird dieses Problem angesichts

¹ Vgl. Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, 1162a, übers.von Eugen Rolfes, 1921. <https://www.textlog.de/33528.html> [Zugriff am: 22.01.2022]

der seit 2019 anhaltenden SARS-CoV-2-Pandemie, die das vielfältige Netz privater und beruflicher Bindungen stark geschwächt und damit die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft unterhöhlt hat. Die Pandemie hat aber auch eine andere Tendenz deutlich zum Vorschein gebracht, die bis dahin parallel, jedoch gleichsam unter der Oberfläche des intensiven gesellschaftlichen Lebens existierte, einen Trend, der das coronabedingte Eingesperrtsein und Einsamkeit begrüßte, und dessen Träger Menschen sind, die sich bewusst für ein Leben in Isolation von der Außenwelt entscheiden. Der Rückzug ins Private als sozialer Trend zeichnete sich in Deutschland allerdings schon früher ab, als die Aufbruchstimmung der Protestbewegung 1968 der Entmutigung nach der gescheiterten Revolte wich. Der Überpolitisierung der 60er Jahre überdrüssig geworden, suchte ein Teil der Gesellschaft nach Nischen der Selbstverwirklichung. Eine weitere Phase der Flucht aus der Welt fand in den 80er Jahren statt, gewissermaßen als Gegenprojekt zur affirmativen Bejahung der nahezu unbegrenzten Möglichkeiten der offenen Welt, deren Merkmale und Eigenschaften meist mit dem Etikett „global“, „multi“ oder „inter“ versehen wurden. Im Kontrast dazu, fand der Wunsch nach privaten Rückzugsorten, gefeiert als „Cocooning“ (Faith Popcorn)² seinen Ausdruck in der Wiederentdeckung der eigenen vier Wände, die eine intime, räumlich exakt abgesteckte Sphäre jenseits der kosmopolitischen Gesellschaft des Überflusses und der Hektik markierten. Der so imaginierte Kokon sollte nicht nur als Zufluchtsort für Introvertierte und Einzelgänger dienen, sondern er bot auch Schutz und Gefühl der Sicherheit vor äußeren Bedrohungen, und sei es nur Übersättigung mit Bildern des Terrors und schlechten Nachrichten gewesen. Der Trend war mittlerweile so ausgeprägt, dass Cocooning bereits nicht nur als soziales Phänomen aufgefasst wurde, sondern auch als Lebensstil bzw. Wohntrend eine große Resonanz seitens der Wirtschaftswelt³ fand, die, diesem entgegenkommend, mit einer Neuorientierung an persönli-

² Bereits in den 1980er/90er Jahren entlehnte die Trendforscherin Faith Popcorn das Konzept des Kokons aus dem traditionellen Kontext der Naturwissenschaften und wandte es kreativ auf soziologische Phänomene an. In ihrem Buch *The Popcorn Report* (1991) formulierte sie programmatisch die Merkmale des neuen Lebensstils Cocooning: „Wir tauchen ab, wir vergraben uns, wir verstecken uns unter den Decken...wir sind zu Hause [...]. Heute spinnen wir uns in einen Kokon ein, um zu überleben“. F. Popcorn: *Der Popcorn Report. Trends für die Zukunft*, übers. von Ilse Utz. München: Heyne, 1992, S. 39.

³ Gabler Wirtschaftslexikon definiert Cocooning als „Verhaltensform, die im Rückzug von der komplexen, bedrohlichen und unkontrollierbaren Umwelt in die eigenen vier Wände besteht“. Daraus erwachse für Unternehmen die Aufgabe „einerseits die Bedürfnisse des Konsumenten zu ermitteln und ihn andererseits in seiner Zurückgezogenheit zu kontaktieren.“ Gabler Wirtschaftslexikon, Lexikoneintrag: „Cocooning“, <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/cocooning-31125> [Zugriff am: 10.01.2022]

chen Lebensumständen und Bedürfnissen der Konsumenten reagierte. Zwei Jahrzehnte später wurde Cocooning im öffentlichen Diskurs allmählich durch einen nicht weit entfernten, jedoch etwas anders angelegten Begriff des „Homing“ abgelöst. „Homing“, das u.a. vom Trend- und Zukunftsforscher Matthias Horx geprägt wurde, konzeptualisierte die eigenen vier Wände als Rahmen gesellschaftlichen Lebens, als Konturierung des neuen Zuhause- und In-der-Familie-Daseins. Dies rechtfertigte einerseits die Wahl beruflich erfolgreicher und aktiver Menschen, die des Lebenstempos und der Jagd nach dem Erfolg überdrüssig geworden sind und nach einem Ort der Geborgenheit suchten, wo sie Erholung und Freude an alltäglichen Tätigkeiten wiederfinden konnten. In seinem 2003 erschienenen „Inspektionsbuch“ *Generation Golf zwei* beschrieb Florian Illies durchaus zutreffend jenen Trend, es sich zu Hause gemütlich zu machen:

So wird das heimische Sofa, am besten in warmen Erdtönen, zum Schutzraum vor der Wirklichkeit. Wer Angst hat vor unsichtbaren Bedrohungen, der sehnt sich nach sichtbarer Sicherheit, und die kann dann auch ein Vorhang sein, den man zuzieht, und ein schwerer, großer Holztisch, der sich durch nichts erschüttern lässt, nicht einmal den dritten Umzug in zwei Jahren. Und dass es wirklich losgegangen ist mit dem »Homing«, das sieht man daran, dass die Frauen jetzt wieder anfangen, Rezepte auszutauschen.⁴

Andererseits wurde der ehemalige Ort des Rückzugs durch das Eindringen leistungsorientierter Normen in die Privat- und Intimsphäre zu einem emotional und rationell strukturierten Lebensraum, in dem man sich nicht nur entspannen kann, sondern auch in verschiedenen Rollen (als Partner/in, als Vater/Mutter, als Vertrauensperson usw.) bewähren muss. Das Zuhause erschien somit nicht nur als Schutz- und Komfortzone, sondern auch als Raum des gesellschaftlichen Agierens – wenn auch in einer Mikroskala. Die äußere Welt geriet somit in den Hintergrund, oder vielmehr wurde – von den äußeren Bedingungen und Umständen losgelöst – auf die Wohnfläche zugeschnitten. Der so wahrgenommene Mikrokosmos diente nun als Plattform nicht nur für übliche Tätigkeiten zur Alltagsbewältigung, sondern auch für das Ausleben von positiven wie negativen Gefühlen und Emotionen sowie das Austragen von allerlei Konflikten. Die Tendenz zur Verlagerung des Lebensschwerpunktes vom öffentlich-gesellschaftlichen auf den privat-familiären Bereich ging mit der raschen Entwicklung der Informationsgesellschaft in den letzten Jahrzehnten einher. Zu diesem Wandel gesellte sich wiederum die fortschreitende Verschiebung des beruflichen Umfeldes in den

⁴ F. Illies: *Generation Golf zwei*. München: Goldmann Verlag, 2005, S. 80.

Online-Bereich und nicht zuletzt der weit verbreitete Online-Konsum von Nachrichten, Filmen, Musik und sonstigen Kulturgütern. Da es heutzutage für das aktive Agieren als Individuum oder gar fürs Überleben nicht mehr notwendig ist, das Haus, das Zimmer oder eben die virtuelle Welt zu verlassen und sich nach draußen zu begeben, erscheint die Außenwelt nur noch als eine zusätzliche – oder, was noch bedrohlicher ist – als eine entbehrliche Option⁵.

Während beim „Homing“ soziale Kontakte, wenn auch in begrenztem Umfang, so doch aufrecht erhalten bleiben und von zu Hause aus gepflegt werden, verzeichnet die Wissenschaft seit dem Einzug des Internets ein neues Phänomen, jegliche Kontakte zu der Außenwelt zu kappen und in eine radikale Isolation zu wechseln. Einer der ersten, der das Phänomen beschrieb, war der japanische Psychiater Tamaki Saitō, der 1998 dafür den Begriff „Hikikomori“⁶ (aus dem Japanischen: „nach innen gewandt, im sozialen Rückzug“⁷) prägte. In seinem Buch *Hikikomori: Adolescence without End* nennt der Forscher kennzeichnende Merkmale des Syndroms: „Hikikomori“ betrifft vor allem junge Menschen im Alter zwischen 15 und 35 Jahren, von denen die deutliche Mehrheit (über 70%) männlichen Geschlechts ist; einen ebenfalls beträchtlichen Anteil an Betroffenen nehmen Jugendliche und junge Erwachsene aus wohlhabenden Familien, die am Rande großer Metropolen leben.⁸ Der Auslöser für den Rückzug von der Welt ist meist ein individuelles, vor anderen geheim gehaltenes Ereignis, das mit starken negativen Emotionen verbunden ist, z.B. Misserfolg im Beruf oder in der Schule/im Studium oder Enttäuschung in der Liebe. Die übermäßig emotionale Reaktion auf das Ereignis ist hier in einen breiteren Kontext eingebettet, in dem wiederum der Betroffene sich durch die Familie, das Bildungssystem oder den Arbeitskult unter Druck gesetzt fühlt. Hikikomori sehen sich nicht in der Lage, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden und gesellschaftlich vorgegebene Rollen zu übernehmen, und reagieren defensiv mit Rückzug und radikalem Kontaktabbruch.⁹ In diesem Zusammenhang

⁵ Vgl. B. Konopka: *Fobia społeczna, hikikomori, kokonizm – o potrzebie odosobnienia w społeczeństwie informacyjnym*. „Media – Kultura – Komunikacja Społeczna” 2020, Nr. 3(16), S. 35. „media-kultura-komunikacja społeczna” 2020, 16/3/2020 S. 35. <https://doi.org/10.31648/mkks.6610>.

⁶ Der Begriff „Hikikomori“ bezeichnet sowohl das Phänomen als auch die Betroffenen.

⁷ R. Gross: *Allein oder einsam? Die Angst vor der Einsamkeit und die Fähigkeit zum Alleinsein*. Wien / Köln: Böhlau Verlag, 2021, S. 32.

⁸ Vgl. A. Gutowska: *Hikikomori – samotność w XXI wieku*. In: *Zrozumieć samotność. Studium interdyscyplinarne*. Hg. P. Domeracki, W. Tyburski. Toruń: Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, 2006, S. 218.

⁹ Vgl. ebd., S. 219.

findet die polnische Forscherin Anna Gutowska es signifikant, dass Hikikomori gerade in Japan, in einer der reichsten und zugleich leistungsfähigsten Gesellschaften der Welt diagnostiziert wurden. Dies soll die enorme Kluft zwischen den Wunschvorstellungen der Elterngeneration, die durch aufreibende Arbeit den wirtschaftlichen Erfolg Japans herbeigeführt hat, und ihren Kindern verdeutlichen, die beim Eintritt ins Erwachsenenalter sich in einer Welt des Wohlstands, aber auch des allumfassenden Wettbewerbs und des Geldstrebens weder zurechtfinden können noch wollen.¹⁰ Obwohl das Phänomen häufig von Persönlichkeitsstörungen, Depressionen oder Sozialphobie begleitet wird, neigt die Wissenschaft dazu, das Syndrom nicht als eine psychische Erkrankung anzuerkennen, sondern es als eine kulturbedingte Erscheinung zu betrachten, die sich in anderen Teilen der Welt ausbreitet. Hikikomori kann daher nicht nur als eine Wahl des Lebensstils gesehen werden, sondern auch als eine Form der Kultur der Abgrenzung¹¹, die von immer mehr Menschen auf der Welt mitgetragen wird, verstanden als eine Form des Widerstands gegen die Bedingungen des ständigen Wandels, des Überflusses und des intensiven Lebensrhythmus, den nur eine radikale Isolation zu verringern vermag. Die gleichzeitige Verlagerung aller Aktivitäten in die virtuelle Realität ermöglicht es, sich ein Asyl zu schaffen, das keinen äußeren Einflüssen ausgesetzt ist und vollständig kontrolliert werden kann.

Das Ausmaß und die Komplexität des Phänomens der Weltflucht und des freiwilligen Rückzugs aus zwischenmenschlichen Kontakten schlägt sich nicht nur in einer Vielzahl von Diskursen innerhalb der soziologischen, psychologischen und kulturwissenschaftlichen Forschung nieder, sondern spiegelt sich auch in der Literatur wider, die diese Erscheinungen aufmerksam registriert und nach deren Vorbild literarische Räume und Akteure der neuen Einsamkeit gestaltet. Eskapismus als literarisches Motiv ist dabei keineswegs neu, sondern greift auf eine imposante Geschichte zurück: je nach Spezifika und ästhetischer Programmatik der jeweiligen Epoche verband sich die Weltflucht mit jeweils anders gedeuteten Tendenzen, wie etwa – um nur einige zu nennen – der transzendent motivierten Innerlichkeit, der Flucht aus dem als oberflächlich verstandenen Leben in eine Naturidylle, dem romantischen Fernweh bis hin zu der Abkehr von der fremd gewordenen Außenwelt im Zeichen der inneren Emigration oder der Neuen Subjektivität.¹² Die verstärkte Hinwendung zu privaten, intimen Räumen mit wachsendem Desinteresse am politischen und gesellschaftlichen

¹⁰ Vgl. ebd., S. 222.

¹¹ B. Konopka: *Fobia społeczna...*, S. 34.

¹² Vgl. *Metzler Lexikon Literatur*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. D. Burdorf, Ch. Fasbender, B. Moennighoff. Stuttgart / Weimar: Verlag J.B. Metzler. 2007, S. 350.

Leben, bedingt durch die vorgenannten gesellschaftlichen Veränderungen um die Wende des 20. und 21. Jahrhunderts, lässt dagegen eine gewisse Ideenverwandtschaft mit dem Biedermeier¹³ erkennen, dessen Autoren in ihren Werken bereits die Vorzüge der Häuslichkeit priesen. Während im 19. Jahrhundert das Heim einen Schutz vor politischen Restriktionen und durch die Industrialisierung bedingten Umwälzungen bieten sollte, ist die gegenwärtige Rückbesinnung auf die häusliche Gemütlichkeit und die Idylle des Privaten ebenfalls vom Zeitgeist motiviert und wird hauptsächlich durch den Leistungsdruck und Orientierungslosigkeit in einer globalisierten und digitalisierten Welt genährt.

Die sog. „neue Häuslichkeit“¹⁴, getragen hauptsächlich von der mittleren Schriftstellergeneration (u.a. Dirk von Petersdorff, John von Düffel, Jenny Erpenbeck), zielt allerdings nicht auf bloße Verklärung der eigenen vier Wände und Darstellung eines idealisierten Familienbildes ab, sondern sie versucht bestehende Familienmodelle und Lebensstile im Kontext des sich in den letzten Jahrzehnten wandelnden Verständnisses von Mutterschaft, Vaterschaft und Partnerschaft neu zu definieren. Die Literaturwissenschaftlerin Christine Kanz, die dem Phänomen des „Homing“ in der Gegenwartsliteratur nachgeht, weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der Fokus der häuslich-familiär orientierten Werke vermehrt auf Themen wie Kinderwunsch, Familienplanung und das Leben mit kleinen Kindern¹⁵ hin gerichtet ist und nicht selten die Form einer Abrechnung mit der vorangegangenen Generation annimmt. Der neue Themenschwerpunkt umfasst auch Fragen der neuen Rollenverteilung in der Familie sowie die Herausbildung eines neuen Rollenverständnisses von Vater und Lebenspartner. Als prägnante Beispiele hierfür können folgende Zitate aus der autobiographisch geprägten Erzählung Dirk von Petersdorffs *Lebensanfang: eine wahre Geschichte* (2007) dienen:

¹³ Vgl. H.Christmann: *Rückkehr des Biedermeier?* „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 06.11.2001 <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesellschaft-rueckkehr-des-biedermeier-138495.html> [Zugriff am: 20.01.2022], W. Putz: *Neo-Biedermeier: Zurück zur Alltäglichkeit*. <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/wohnen/neo-biedermeier-zurueck-zur-alltaeglichkeit/> [Zugriff am: 20.01.2022].

¹⁴ Der Begriff der „neuen Häuslichkeit“ wird in zeitgenössischen Diskursen als deutsche Übersetzung für englische Bezeichnungen des „homing“, „cocooning“, „new domesticity“ verwendet und subsumiert deren teilweise unterschiedliche Bedeutung. Bei der Anwendung des Terminus auf den Literaturbereich stütze ich mich auf literaturwissenschaftliche Beiträge von Christine Kanz.

¹⁵ Christine Kanz schreibt in diesem Zusammenhang vom heimzentrierten, häuslichen Leben mit kleinen Kindern. Vgl. Ch. Kantz: *„Homing“ als literarische „Absetzbewegung“ von den Selbstverwirklichungsexzessen der älteren Generation (John von Düffel, Burkhard Spinnen und Dirk von Petersdorff)*. In: *Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft*. Hg. S. Heimgartner, S. Sauer-Kretschmer. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2017, S. 60.

Ich hatte ein Haus, in das ich gehörte, wo ich gebraucht wurde, das war schön – auch wenn es eng war (...). Ich war viel zu Hause. »Homing« nannten sie das in coolen Bezirken, hatte ich irgendwo gelesen, und Homing war angesagt. Das sei die Absatzbewegung von den Selbstverwirklichungsexzessen der älteren Generation, stand in dem Artikel. Vielleicht stimmte das.¹⁶ War es nicht eine Befreiung? Dass man keine Zeit mehr hatte, über sich selbst nachzudenken. Dass ich meinen Ort, meinen Dienst hatte, der um fünf Uhr morgens begann. Ich wusste, wohin ich gehörte. Zweifel waren nicht möglich. Ich hatte es mir nicht ausgedacht, und es würde nicht morgen zerplatzen wie vieles andere vorher: Diese Anfänge, neuen Freundschaften, die Orte, wo ich selber ein anderer sein wollte (...).¹⁷

Der bereits im Titel genannte *Lebensanfang* kann im Hinblick auf den Handlungsverlauf in einem doppelten Sinne interpretiert werden: einmal als die Geschichte von der Geburt der Zwillinge, die aus der Perspektive des weitgehend mit dem Autor gleichzustellenden Protagonisten wahrgenommen wird, und einmal als Beginn des langwierigen Prozesses des Vater-Werdens. Das Zuhause erscheint als Ankerpunkt im unruhigen Leben der Hauptfigur, als sicherer Hafen, der einen nach außen hin abgrenzenden und stabilen Rahmen für vertraute, sich wiederholende Betreuungsaktivitäten setzt. Die Hauptfigur empfindet eine tiefe Genugtuung, endlich am richtigen Ort angekommen zu sein und endlich wirklich „gebraucht“ zu werden. Es ist besonders markant, dass der Ich-Erzähler hier ausdrücklich den Begriff „Homing“ verwendet, um sich gegen die Generation seiner Eltern zu positionieren. Zu Recht deutet Christina Kanz dies als einen programmatischen Versuch der „Schlüsselkinder-Generation“¹⁸, die sich von der wahrgenommenen Verantwortungslosigkeit der Väter („Selbstverwirklichungsexzesse“) absetzt und eine neokonservative, häuslich- und familienorientierte Lebensverwirklichung anstrebt. „Homing“ erscheint somit nicht bloß als ein als Flucht ins häuslich-Bequeme beabsichtigter sozialer Rückzug, sondern als eine aktive Entscheidung, eine neue Rolle als Partner/in und Elternteil bewusst wahrzunehmen und auszuleben, wobei außerfamiliäre Aktivitäten und sonstige soziale Rollen wie etwa berufliches oder politisches Engagement zweitrangig sind.

Eine ähnliche Denkfigur des Hauses als Familienheim liegt auch dem Buch von John von Düffel *Beste Jahre* (2007) zugrunde, das notabene im selben Jahr wie die vorgenannte Erzählung erschien. Die Hauptfiguren, ein

¹⁶ D. von Petersdorff: *Lebensanfang: eine wahre Geschichte*. München: C.H. Beck, 2007, S. 19.

¹⁷ Ebd., S. 23.

¹⁸ Vgl. Ch. Kantz: „Homing“ als..., S. 60.

Paar in den Vierzigern, beginnen, ihr Leben von Grund auf neu zu gestalten, indem sie es quasi „von innen aus“ um ein leeres Zimmer herum organisieren:

Was also sollte damit werden? Für ein Arbeitszimmer war es uns beiden zu einsam, für einen Hobbyraum hatten wir zu wenig Hobbys, und für einen begehbaren Kleiderschrank fehlten uns die Klamotten. Der Grundriß hatte völlig recht: Dieses Zimmer war ein Kinderzimmer und sonst gar nichts. Nun könnte man sich streiten, was zuerst da war, Kinderzimmer oder Kinderwunsch? (...) In dem Moment, als wir (...) [die] Zeitung aufschlugen und auf gut Glück nach einer neuen Wohnung Ausschau hielten, war etwas ins Rollen gekommen, das sich nicht mehr aufhalten ließ. Wir steuerten mit absoluter Zwangsläufigkeit auf dieses leere Kinderzimmer zu und auf die unwiderrufliche Konsequenz, es mit Leben zu füllen.¹⁹

Das Zimmer, dem sie anfangs keine Wohnfunktion zuordnen können, das aber laut Grundriss bereits als Kinderzimmer vorgesehen ist, lässt das Paar zu einer Familie werden.

Während die der „neuen Häuslichkeit“ verpflichteten Prosawerke Häuser / Wohnungen / Privaträume als bewusst gewählte Rückzugsorte des „wahren“ (Beziehungs- und Familien-)Lebens imaginieren, erfährt das raumnarrative Potenzial des Zimmers in Romanen, die sich dem Hikikomori-Syndrom widmen, eine radikale Umdeutung.

Das literarische Interesse an einer selbstgewählten, vollkommenen Isolation hat im Jahr 2012 zwei Romane deutschsprachiger Autoren hervorgebracht. Der eine, von Kevin Kuhn, trägt wenig überraschend den Titel *Hikikomori* (2012). Der andere, von Milena Michiko Flašar, wurde etwas mehr verschlüsselt als *Ich nannte ihn Krawatte* betitelt (2012).

Auch wenn die vorgenannten AutorInnen verschiedene Protagonisten und im Detail verschiedene Handlungen entwerfen, so wird die Frage der Selbstausgrenzung zum zentralen Leitfaden ihrer Werke. Die literarische Ausgestaltung des Hikikomori-Motivs baut dabei auf eindringlichen Beschreibungen der physischen und psychischen Aspekte der räumlichen Abgeschiedenheit auf. Als zentraler Bezugspunkt fungiert das Zimmer, das als exakt abgesteckter Raum der selbstgewählten Einsamkeit die Rolle einer komprimierten, auf zehn, zwölf Quadratmetern verdichteten Welt spielt. Dieser so geschaffene Mikrokosmos steht in seinem vollen räumlichen Ausmaß dem jeweiligen Bewohner unbegrenzt zur Verfügung, kann jederzeit durchwandert werden, was eine gewisse Zeitraffung dieser „Weltreise“ oder gar die Aufhebung der

¹⁹ J. von Düffel: *Beste Jahre*. Köln: DuMont, 2007, S. 22.

Zeit mit sich bringt. Eingeschlossen in diesem Universum der Einsamkeit praktizieren die Protagonisten eine Art Selbstbefragung, die sie in ihre Ängste und Wünsche einsehen lässt und vor die Aufgabe stellt, ihr wahres Ich zu erkennen. Im Endergebnis jedoch führt die Selbstreflexion die Protagonisten auf ganz verschiedene Wege. Bei Flašar lassen die letzten Textpassagen auf ein Happy End schließen, bei Kuhn geht die Geschichte tragisch aus.

Die Konzeption der Hauptfigur in *Ich nannte ihn Krawatte* basiert weitestgehend auf einer getreuen Darstellung des Hikikomori-Syndroms, wie dieses in medizinischen und soziologischen Fallstudien beschrieben wird. Der Protagonist scheint für Betroffene durchaus repräsentativ zu sein: ist ca. 20, männlich, lebt in einer Metropole, tritt stets distanziert und etwas überempfindlich auf. Die von seinen Eltern und Freunden in ihn gesetzten Hoffnungen überfordern ihn; dem Druck, als junger Erwachsener die Verantwortung für sein Leben zu übernehmen, kann er ebenfalls nicht standhalten, weswegen er sich für zwei Jahre in seinem Zimmer einschließt und jeglichen Kontakt zu der Außenwelt meidet. Die Tatsache, dass die Hauptfigur Taguchi Hiro heißt und gerade aus Japan, der „Heimat“ des Syndroms, stammt, rundet das Bild eines „typischen“ Hikikomori ab. Um den Hauptprotagonisten herum gruppiert Flašar weitere Figuren, die ebenfalls teilweise zum sozialen Rückzug tendieren, wenn auch aus verschiedenen Gründen, und die ihren Einsiedler-Status auf unterschiedliche Weise ausleben: so tauchen in Taguchis Geschichte ein zu Tode gemobbtes Mädchen, ein junger, gesellschaftlich unangepasster Dichter und ein dem Burnout verfallener Angestellter auf, der jeden Werktag acht Stunden allein auf einer Parkbank ausharrt, um seiner Frau die Wahrheit über seine Entlassung nicht gestehen zu müssen. Flašar porträtiert sie durch Taguchis Augen, untersucht aufmerksam ihre Beweggründe, um gleichsam unter der Oberfläche der eindrucksvollen Handlung eine ergreifende Reflexion über den Zerfall von Bindungen, Einsamkeit und Leistungsdruck zu weben, die unweigerlich in die Katastrophe der allgemeinen Anonymität und Isolation führen. Gleichzeitig deutet die Autorin an, dass eine Rückkehr in die Welt immer noch möglich ist. Das Überschreiten der physischen Grenze des Zimmers und dann der Wohnung hebt allmählich die psychologische Barriere auf, deren endgültige Überwindung durch den Bruch des Schweigens gekennzeichnet ist. Im Gestus des sich-*frei*-Sprechens wird Taguchi für die Welt wiedergewonnen, indem er die um ihn herum jahrelang herrschende Stille mit seiner Stimme durchbricht, und sich somit in die menschliche Gemeinschaft der Kommunikation wiedereingliedert.

Ganz andere Töne schlägt Kevin Kuhn in seinem Debütroman *Hikikomori* an. Die selbstgewählte Abgeschlossenheit erscheint bei ihm als eine weitere Stufe auf dem Weg in die Anonymität, die es einem der Realität

entfremdeten und in der virtuellen Welt verfangenen Menschen ermöglicht, nur noch ein Avatar zu sein, was zu einer totalen Selbstnegation und -zerstörung führt. Kuhns erschütternde Studie der Einsamkeit schildert den sozialen Rückzug von Till Tegetmeyer, einem jungen Deutschen, der kurz vor dem Abitur der Schule verwiesen wird und versucht, in sein Zimmer zurückgezogen, einen neuen Plan für sein Leben zu entwerfen. Die freiwillige Isolierung soll dabei keineswegs eine Art Flucht eines Gescheiterten darstellen, im Gegenteil, der junge Protagonist, offensichtlich gelangweilt und übersättigt vom Wohlstand und der Bequemlichkeit seines bisherigen Lebens, entscheidet sich für ein Einsiedlerdasein bewusst und entgegen seinen bisherigen Erfahrungen, um der „Schulung des Geistes“²⁰ willen:

*ich will zeit und raum selbst bestimmen. das eine rinnt mir durch die finger, dem anderen rinne ich durch die finger. zumindest will ich selbst bestimmen, was da durchrinnt. alles andere soll an mir abprallen. (...) alles: die klamotten, (...) die räume, die sie uns designen, die tv-shows, die uns besänftigen sollen.*²¹

Das aufmerksame Hineinlauschen in innere Vorgänge bringt den Protagonisten aber nicht zu der erwarteten Selbsterkenntnis. Im Gegenteil – das monatelange Verharren im Zimmer versetzt ihn in eine Art Erstarrung und Gleichgültigkeit. Um dem entgegenzuwirken taucht er in die virtuelle Welt des Internets ein, verführt durch die Vorstellung, dass diese „wahrer“ sei als die platte Realität, der er soeben durch seinen Rückzug abhandengekommen ist. Durch eine distanzierte, emotionslose Beschreibung des fortschreitenden inneren und äußeren Verfalls der Figur lotet Kuhn Abgründe der menschlichen Psyche aus, um die Mechanismen des allgegenwärtigen Beziehungsmangels und Identitätsverlusts aufzuzeigen, die durch die Internetsucht verursacht werden.

Eine alternative Annäherung an das Thema der freiwilligen Isolation bietet die 2020 erschienene Erzählung Kai Kittelbergers unter dem aussagekräftigen Titel *Die Kunst des Sein- Zimmer-nicht- mehr-Verlassens* (2020). Während für Protagonisten Flašars und Kuhns die Außenwelt in einem immer größeren oder einem immer geringeren Maße aber doch stets einen Bezugspunkt darstellt, wagt Kai Kittelberger einen Schritt weiter, indem er in seinem Text die Außenwelt fast vollkommen ausblendet. Durch das Experimentieren mit verschiedenen Schreibstilen wird die Geschichte zu einer aus freien, ungebundenen Assoziationen zusammengesetzten

²⁰ K. Kuhn: *Hikikomori*. Berlin: Berlin Verlag, 2012, S. 44.

²¹ Ebd., S. 43, Hervorhebung durch Kursivschrift übernommen.

Collage. Es gibt keine Handlung im eigentlichen Sinne, der Text hat vielmehr die Form eines inneren Monologs. Der Ich-Erzähler lässt seinen Gedanken freien Lauf, er verfängt sich allerdings gleichsam in einem endlosen Kreis von Selbsteinreden, warum er seine Einsiedlerklause nicht mehr verlassen darf. Der Protagonist entschließt sich nämlich, „sein Zimmer nicht mehr, für eine wahrscheinlich lange Zeit nicht mehr, [...] ein Jahr lang oder jahrelang oder lebenslang nicht mehr zu verlassen“²², bis er etwas „Unumstößliches“ findet, das ihm eines Tages den Grund gibt, sein Zimmer doch zu verlassen. Auf der Suche nach dieser „Unumstößlichkeit“ gerät die Hauptfigur aber in ein trübes Fahrwasser, da ihr alles fragwürdig und widerlegbar erscheint. Grotesk und kafkaesk anmutende Sequenzen, die sich in immer neuen Abwandlungen wiederholen, enthüllen dem Leser nach und nach ihre eigentliche Bedeutung, indem sie von der primären Textebene in eine philosophische Reflexion über den Sinn des Daseins führen, bis hin in den Bereich existenzieller Fragen.

Den Impuls, sich in seinem Zimmer einzusperren, gibt dem Ich-Erzähler die Einsicht, dass die Welt als solche absolut unüberschaubar ist. Aufgrund der simplen Tatsache, dass an der Realität auch andere Menschen teilhaben, weswegen diese zwangsläufig unterschiedlich und subjektiv wahrgenommen wird, kommt der Protagonist zu dem Schluss, dass diese Wirklichkeit als etwas nicht objektiv Bestehendes abgelehnt werden muss. Da diese bedrohliche, im ständigen Wandel begriffene Welt keinen Halt mehr bieten kann, sucht die Figur einen Zufluchtsort in eigenen vier Wänden, die sie nun wie eine uneinnehmbare Festung vor fremden Blicken und erst recht vor fremden Einflüssen oder Eingriffen schützen sollten. Den äußeren Halt, im wörtlichen Sinne, wie auch den inneren Halt – im übertragenen Sinne – geben dem Ich-Erzähler die im Zimmer befindlichen Gegenstände. Eine aufmerksame Bestandsaufnahme, die die Figur vornimmt, erinnert anfangs an das literarische Genre der Zimmerreise, bei der die Autoren bekannte Räume verfremdeten und diese mit dem dergestalt eingesetzten Blick eines Forschers so erkundeten, als handele es sich um Räume, die man zum ersten Mal betritt.²³ Der forschende Blick des Protagonisten verwandelt sich aber in den Blick eines misstrauischen Detektivs, der nur an unbestreitbaren Fakten interessiert ist, und keine Ungenauigkeiten zulässt. So darf beispielsweise der in der Mitte des Zimmers stehende Tisch nur bloß als „ein Tisch“ in das Inventar aufgenommen werden, da allein die

²² K. Kittelberger: *Die Kunst des Sein-Zimmer-nicht-mehr-Verlassens*. Schönaich: Papermoon Verlag, 2020, S. 5.

²³ Vgl. U. Schürmann: *Komfortable Wüsten: Das Interieur in der Literatur des europäischen Realismus des 19. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau, 2015, S. 72.

Information über die Farbe des Tisches Verwirrung stiften würde, zumal Farben je nach Blickrichtung des Betrachtenden unterschiedlich wahrgenommen werden können. Die etwas zwanghafte Fokussierung auf Gegenstände verleitet den Protagonisten zu ausschweifenden Gedanken über das Leben, die aber immer wieder ins Zimmer zurückführen. Der Wirrwarr von Einfällen, Gedankenketten und aufgegebenen Ideen weicht schließlich einer für die Figur erschütternden Entdeckung, dass sich eigentlich alles in Frage stellen lässt. Die existenziell gesteigerte Infragestellung des Seins schlägt in Verabsolutierung des Zimmers um, was in einem verblüffenden Chiasmus formuliert wird: „Das Zimmer ohne Handtuch ist denkbar. Ein Handtuch ohne Zimmer ist undenkbar“²⁴, „das Zimmer ohne Paradies ist denkbar, ein Paradies ohne Zimmer ist undenkbar“²⁵. Da das Zimmer somit als einzig wahrer Raum der Erkenntnis imaginiert wird, erscheint das Verharren im Zimmer als Voraussetzung des Seins. Diese neue Lebensmaxime mutet wie eine Art der Neuformulierung des berühmten Grundsatzes René Descartes an: „ich bin drin (d.h. eingeschlossen in meiner Welt), also bin ich“.

Das Ende des 20. und der Beginn des 21. Jahrhunderts waren durch intensive gesellschaftliche Veränderungen im Zusammenhang mit der Digitalisierung und der Globalisierung gekennzeichnet, die die Entstehung unterschiedlicher Lebensstile nach sich zogen, was wiederum eine Neudefinition der Regeln für das Funktionieren in / außerhalb der Gesellschaft, einer Gruppe oder der Familie erforderte. Die Frage der Interaktion mit anderen implizierte auch ein Nachdenken über die Grenzen zwischen persönlichem Raum und kollektiven Räumen des sozialen Austausches. Es galt zu klären, wo die Grenze zwischen der privaten Welt und der Außenwelt verlaufen soll, ob und wie weit die Außenwelt Einzug in private Sphären halten dürfte, ferner: wie stark zwischenmenschliche Beziehungen Beteiligte aneinander binden sollten, oder wo die Grenze liegt, hinter der Bindungen zu Banden werden. Dies sind Fragen, die sich auch die Literatur stellte, indem sie neue Protagonisten schuf und Welten konstruierte, die sich als Spiegel einer sich wandelnden außerliterarischen Wirklichkeit boten. Diese um die Diagnose neuer Lebensstile entwickelten Fragestellungen ermöglichen es, bestimmte Tendenzen und Motive zu erkennen, zu differenzieren und zu ordnen, und lassen in gewisser Weise ihr Potenzial erkennen, für die Interpretation der neuen pandemischen und postpandemischen Diskurse um Isolation und Ausgrenzung produktiv gemacht zu werden.

²⁴ K. Kittelberger: *Die Kunst...*, S. 94.

²⁵ Ebd., S. 115.

Bibliografie

Primärliteratur

- J. v. Düffel: *Beste Jahre*. Köln: DuMont, 2007.
M. M. Flašar: *Ich nannte ihn Krawatte*. Taschenbuchausgabe. München: btb Verlag, 2014.
K. Kittelberger: *Die Kunst des Sein-Zimmer-nicht-mehr-Verlassens*. Schönaich: Papermoon Verlag, 2020.
D. v. Petersdorff: *Lebensanfang: eine wahre Geschichte*. München: C.H. Beck, 2007.
K. Kuhn: *Hikikomori*. Berlin: Berlin Verlag, 2012

Sekundärliteratur

- Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, 1162a, übers. von Eugen Rolfes, 1921. <https://www.textlog.de/33528.html> [Zugriff am: 22.01.2022]
M. Baldauf, F. Luschnat: *Homing – der Rückzug ins pralle Leben*. In: *Living Trends. 15 Beiträge zur Zukunft des „Homing“*. Burda Medien Park Hg., Offenburg 2008, o.S.
H. Christmann: *Rückkehr des Biedermeier?* „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 06.11.2001. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesellschaft-rueckkehr-des-biedermeier-138495.html> [Zugriff am: 20.01.2022].
H. S. Daemrich, I. G. Daemrich (Hg.): *Themen und Motive in der Literatur*, 2 Auflage. Tübingen/Basel: Francke Verlag, 1995.
E. Frenzel: *Motive der Weltliteratur*, 6. überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2008.
Gabler Wirtschaftslexikon. <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/cocooning-31125> [Zugriff am: 10.01.2022].
R. Gross: *Allein oder einsam? Die Angst vor der Einsamkeit und die Fähigkeit zum Alleinsein*. Wien / Köln: Böhlau Verlag, 2021.
A. Gutowska: *Hikikomori – samotność w XXI wieku*. In: *Zrozumieć samotność. Studium interdyscyplinarne*. Hg. P. Domeracki, W. Tyburski. Toruń: Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, 2006, S. 217–228.
F. Illies: *Generation Golf zwei*. München: Goldmann Verlag, 2005.
Ch. Kantz: „Homing“ als literarische „Absetzbewegung“ von den Selbstverwirklichungsexzessen der älteren Generation (John von Düffel, Burkhard Spinnen und Dirk von Petersdorff). In: *Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft*. Hg. S. Heimgartner, S. Sauer-Kretschmer. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2017, S. 49–65.
B. Konopka: *Fobia społeczna, hikikomori, kokonizm – o potrzebie odosobnienia w społeczeństwie informacyjnym*. „Media – Kultura – Komunikacja Społeczna” 2020, Nr. 3(16), S. 33–50. <https://doi.org/10.31648/mkks.6610>.

- Metzler Lexikon Literatur*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Hg. D. Burdorf, Ch. Fasbender, B. Moennighoff. Stuttgart / Weimar: Verlag J.B. Metzler, 2007.
- G. Minois: *Historia samotności i samotników*. Übers. von Wanda Klenczon. Warszawa: Wydawnictwo Aletheia, 2018.
- Neo-Biedermeier: Zurück zur Alltäglichkeit*. <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/wohnen/neo-biedermeier-zurueck-zur-alltaeglichkeit/> [Zugriff am: 20.01.2022].
- F. Popcorn: *Der Popcorn Report. Trends für die Zukunft*, übers. von Ilse Utz. München: Heyne, 1992.
- W. Putz: *Neo-Biedermeier: Zurück zur Alltäglichkeit*. <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/wohnen/neo-biedermeier-zurueck-zur-alltaeglichkeit/> [Zugriff am: 20.01.2022].
- U. Schürmann: *Komfortable Wüsten: Das Interieur in der Literatur des europäischen Realismus des 19. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau, 2015.
- S. Tamaki: *Hikikomori: Adolescence without End*. Übers. von Jeffrey Angles. Minneapolis: University of Minnesota Press, 2013.

Die Welt auf zwölf Quadratmetern. Weltflüchtige, Hausmenschen und moderne Einsiedler im Spiegel der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Ein Überblick

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag versucht einen Überblick über neue Motive, Protagonisten und Konzepte literarischer Werke zu geben, die als ästhetische Repräsentationen verschiedener Modelle des sozialen Rückzugs und der Isolation konzipiert sind. Zur Beleuchtung des gesellschaftlichen Kontextes wurden nachhaltige Lebensstile und Trends herangezogen, die um die Wende des 20. und 21. Jahrhunderts entstanden sind (homing, cocooning, Hikikomori-Syndrom) und als Gegenentwürfe zu den durch Globalisierung und Digitalisierung hervorgerufenen gesellschaftlichen Veränderungen gedeutet werden.

Schlüsselwörter: neue Häuslichkeit, sozialer Rückzug, Weltflucht, Hikikomori, Homing, Cocooning

Świat na dwunastu metrach kwadratowych. Eskapiści, domatorzy i współcześni pustelnicy w świetle współczesnej literatury niemieckiej. Szkic przeglądu

Streszczenie: W artykule podjęto próbę dokonania przeglądu nowych motywów, bohaterów i koncepcji w utworach literackich pomyślanych jako estetyczne reprezentacje różnych modeli społecznego wycofania się i izolacji. Celem naświetlenia kontekstu społecznego zostały przedstawione style życia i trendy, które pojawiły się na przełomie XX i XXI wieku (homing, cocooning, syndrom hikikomori) i interpretowane są jako kontrprojekty wobec zmian społecznych wywołanych przez globalizację i cyfryzację.

Słowa kluczowe: domatorstwo, wycofanie społeczne, eskapizm, hikikomori, homing, cocooning

The world on twelve square metres. World escapees, house people and modern hermits in the mirror of contemporary German-language literature. An overview

Abstract: This paper attempts to provide an overview of new motifs, protagonists and concepts in literary works conceived as aesthetic representations of various models of social withdrawal and isolation. To illuminate the social context, sustainable lifestyles and trends that emerged at the turn of the 20th and 21st centuries (homing, cocooning, hikikomori syndrome) were used and interpreted as counter-designs to the social changes brought about by globalisation and digitalisation.

Keywords: new domesticity, social withdrawal, escapism, hikikomori, homing, cocooning

Monika Blidy, Schlesische Universität in Katowice, Dr. phil. 2013 Promotion zum Spätwerk des sorbisch-deutschen Schriftstellers Jurij Brězan. Publikations- und Forschungsschwerpunkte: Minderheitenliteraturen, deutsch-slavisches Kultur- und Literaturbeziehungen, Raum-Repräsentationen in der Literatur / Geopoetik, intermediale Verflechtungen zwischen Literatur und Kunst.

Monika Blidy, Uniwersytet Śląski w Katowicach, dr nauk humanistycznych. Doktorat (2013) poświęcony późnej twórczości serbołużyczko-niemieckiego pisarza Jurij Brězana. Badania oraz publikacje poświęcone literaturze mniejszości, niemiecko-słowiańskim relacjom kulturowym i literackim, reprezentacjom przestrzeni w literaturze, geopoetyce, intermedialnym powiązaniom literatury i sztuki.

Monika Blidy (Silesian University of Katowice, Institute of Literary Studies) is a Germanist and literary scholar. In 2013 she completed her doctorate on the late work of the Sorbian-German writer Jurij Brězan. Her publications and research focus on minority literatures, German-Slavic cultural and literary relations, spatial representations in literature / geopoetics, intermedial interweavings between literature and art.
